

Einander helfen zu verstehen

Narrative in Selbsthilfegruppen

Sarah Hitzler

Einleitung

Selbsthilfegruppen haben in Deutschland eine langjährige Tradition. Die Selbsthilfe in Deutschland entstand in den 1950er Jahren, nahm aber ab den 1980er Jahren zunehmend einen Platz als politisches Gegenprogramm gegen Expertokratie und die Machtlosigkeit Einzelner angesichts institutioneller Strukturen ein (Hundertmark-Mayser & Thiel, 2015)¹. Die Gruppen sollten Orte sein, an denen sich Gleichbetroffene von bestimmten Lebenslagen, Herausforderungen oder Problemen auf Augenhöhe austauschen und so wechselseitig von Erfahrungen und Überlegungen profitieren sollten; gleichzeitig wurden sie oft von dem Bedürfnis der Ermächtigung getrieben, das eine gesellschaftliche Stimme für marginalisierte Gruppen anstrebe (s. etwa Trojan & Kickbusch, 1981). Selbst-Hilfe war somit Hilfe, die nicht von hierarchisierten Strukturen abhängig sein, sondern gleichermaßen in Eigenverantwortung wie in Solidarität gemeinsam Lösungen für als geteilt wahrgenommene Probleme erarbeiten wollte. In heutigen Selbsthilfegruppen scheint das politische Motiv in den Hintergrund gerückt zu sein, die Gruppen sind als gesellschaftliche Akteure über die Organisation innerhalb von Verbandsstrukturen und systematische Förderung fest im Wohlfahrtsstaat und dem Gesundheitssystem verankert (Hundertmark-Mayser & Thiel, 2015). Übrig geblieben ist jedoch eine weitgehende Autarkie der einzelnen Gruppen. Anders als in vielen anderen organisierten Hilfszusammenhängen gibt es in

¹ Damit ist ihre Entstehungsgeschichte anders als beispielsweise in den Vereinigten Staaten, wo Selbsthilfe verbreitet auf der an der systematischen Arbeit am Selbst orientierten Tradition des 12-Schritte-Programms der Anonymen Alkoholiker aufbaut.

Selbsthilfegruppen insbesondere niemanden, dem die Aufgabe des Helfens personalisiert zugeschrieben wird. Alle Beteiligten sind damit konfrontiert, als potentiell Hilfsbedürftige potentiell Hilfe leisten zu sollen, ohne dass hiermit klare institutionell vorstrukturierte Rollen verknüpft wären.

Wie in vielen anderen institutionellen Hilfekontexten (Coaching, Therapie, Beratung) sind die Praktiken von Selbsthilfegruppen vornehmlich kommunikativ verfasst. Das Helfen liegt im Miteinandersprechen, oder, typisch für die übliche Gruppenkonstellation, die sich von den meist dyadischen Konstellationen anderer institutioneller Hilfsinteraktionen unterscheidet, im involvierten Zuhören und Verfolgen von Interaktionen. Was an diesem Austausch hilfreich ist, ist bislang nur in sehr vagen und allgemeinen Begriffen beschrieben: so nennen etwa Halves und Winkelvoss-Guderian (1983, S. 183) *kommunikative, aber auch praktische Leistungen, Erfüllung psycho-sozialer Grundbedürfnisse, ein Klima von tiefgehendem Verständnis und Glaubwürdigkeit und Authentizität* als hilfreiche Elemente der Selbsthilfearbeit; Kofahl et al. (2019, S. 53-54) sprechen von vier Dimensionen der Bedeutung einer Selbsthilfegruppe für ihre Mitglieder: *Gemeinschaft, Kommunikation, Wissen und Bewältigung*. Soziale Phänomene wie das Erleben von Gemeinschaft oder ein Klima von tiefgehendem Verständnis existieren allerdings nicht einfach a priori; sie müssen durch die Gruppenmitglieder in fortdauernder und sorgfältiger Arbeit füreinander wahrnehmbar gemeinsam hergestellt werden.

Selbsthilfegruppen versammeln Personen, die sich über ein geteiltes, in der Regel individuell als problematisch empfundenes Thema miteinander identifizieren. Gleichzeitig ist das Problem in erster Linie kein gemeinsames², sondern betrifft jedes Mitglied der Gruppe auf ganz eigene, spezifische Weise. Der Austausch in den Gruppen ist daher durch zwei in Spannung zueinander stehende Aufgaben gekennzeichnet: die Etablierung eines integrierenden, für alle Mitglieder gleichermaßen als relevant empfundenen Bezugsproblems, das der Herstellung eines Gefühls von Gemeinschaft und Zu-

2 Natürlich können sich Gruppenmitglieder gemeinsame, etwa politische Ziele setzen, an denen sie zusammenarbeiten und die integrierend wirken können, und sie können einander auch außerhalb der Gruppenzusammenkünfte punktuell Solidarität zeigen, etwa durch Krankenhausbesuche oder persönliche oder telefonische Begleitung in krisenhaf-ten Momenten. Die regelmäßige Bearbeitung des im Alltag individuell erlebten Kernpro-blems, etwa von Diskriminierung, Ängsten oder unklaren Krankheitssymptomen, verbleibt allerdings immer im Wirkbereich des einzelnen Gruppenmitglieds.

gehörigkeit in gleichzeitiger Abgrenzung von Normen und Erwartungen der umgebenden Gesellschaft dient (Hitzler, 2020); und die Aufrechterhaltung der jeweils eigenen, individuellen Situation, für welche niemand anders Expert*in sein kann und für die die Verantwortung immer vollständig selbst getragen werden muss. Tatsächlich liegt erst in der Konfrontation der je individuellen Erfahrungen das Potential, einander über die Etablierung einer gemeinsamen Leidengemeinschaft hinaus auch zu helfen. Denn kommunikative Hilfe, das zeigt die Literatur etwa zu Beratungssettings sehr deutlich, ruht wesentlich auf Unterschieden auf, die die Beteiligten mit Blick auf das zu verhandelnde Problem auszeichnet – Unterschiede beispielsweise in der Perspektive, im Wissen, in Ressourcen und Fähigkeiten oder in der emotionalen Involviertheit (Nothdurft et al., 1994 haben hierfür im Beratungskontext den Begriff der »beratungskonstitutiven Perspektivendifferenz« geprägt; Pick, 2017, S. 435 schlüsselt für den gleichen Kontext in einer Literaturschau weitere Differenzen auf). Somit müssen sich in Selbsthilfeinteraktionen empathische Solidarität und individuelle Abgrenzung die Waage halten.

In diesem Aufsatz soll anhand einer konversationsanalytischen Fallanalyse nachgezeichnet werden, wie dieses Spannungsfeld in einer Selbsthilfegruppe zum Thema Sucht etabliert und fruchtbar gemacht wird. Dabei wird untersucht, wie die Gruppenmitglieder das Format der Erzählung einerseits verwenden, um irritierende Erlebnisse zur gemeinsamen Bearbeitung zur Verfügung zu stellen, und andererseits dazu einsetzen, alternative Deutungsangebote zu machen. Die Erzählung dient dabei ebenso dazu, die individuelle Situation zu fokussieren, wie sie es ermöglicht, verallgemeinerbare Deutungsfiguren daran anzuknüpfen und zur Verfügung zu stellen. So wird herausgearbeitet werden, dass eine der Leistungen von Selbsthilfegruppen darin liegt, verallgemeinerbare Interpretationsangebote für als einzigartig empfundene Erlebnisse zu machen und so ein solides geteiltes Verständnis von der Art und Bedeutung spezifischer Situationen zu generieren.

Feld und Methode

Diese Analyse ist Teil einer an der Universität Bielefeld durchgeführten Studie zu den Interaktionen von Selbsthilfegruppen. In fünf Selbsthilfegruppen zu unterschiedlichen Themenbereichen wurden an jeweils mehreren Grup-

penterminen Beobachtungen und Audioaufzeichnungen vorgenommen. Dabei wurde darauf geachtet, die Abläufe so wenig wie möglich zu stören. Die Aufnahmen wurden im Anschluss nach GAT2 (Selting et al., 2009) transkribiert.

Ausgehend von den Prämissen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse wird angenommen, dass die am Gespräch Beteiligten die soziale Situation gemeinsam, in Orientierung aufeinander und systematisch situieren herstellen, dass also die Redebeiträge *nicht im Kontext* des Treffens einer Selbsthilfegruppe zu verstehen sind, sondern dieses Treffen erst aktiv und zielgerichtet *hervorbringen* (Heritage & Clayman, 2011). Dabei bemühen sich die Beteiligten darum, einander fortlaufend anzuzeigen, was sie tun. Diese Wahrnehmbarmachung ermöglicht es der Analytikerin auf gleiche Weise wie den Mitgliedern, die Herstellung von Sinn nachzuvollziehen. Da das Instrumentarium der Mitglieder weit über den Einsatz von Wortbedeutungen hinausreicht, geht die Konversationsanalyse zunächst davon aus, dass alle Formen der Hervorbringung geordnet und sinnhaft sind (»take it that there is order at all points«, Sacks, 1995, S. 22). Diese Ordnung ist in einer Weise feingliedrig, dass sie nicht erinnert oder erzählt werden kann; erst in ihrer registrierenden Dokumentation und Verlangsamung wird sie beobachtbar und beschreibbar. Dies begründet die Notwendigkeit von Aufzeichnungen und der präzisen Verschriftlichung möglichst aller Elemente einer Äußerung³. Die rekonstruierte Ordnung ist insofern einzigartig, als sie sich in einer spezifischen Situation entfaltet hat; sie ist aber gleichzeitig in der Lage, Aussagen darüber zu treffen, woran sich Mitglieder in *Situationen wie dieser* orientieren, was sie für angemessen und relevant oder ungemessen und sanktionierbar halten und was es ist, dass sie gemeinsam regelhaft herstellen. Aus diesem Grund geben auch detaillierte Einzelfall-

3 Bei den vorliegenden Daten handelt es sich ausschließlich um Audiodaten; keine der besuchten Gruppen hat sich zu Videoaufzeichnungen bereit erklärt. Gesellschaftsmitgliedern steht zur gemeinsamen Herstellung sozialer Situationen aber selbstverständlich nicht nur die Sprache zur Verfügung, sondern sie haben mit ihren Körpern, mit Gegenständen und räumlichen Arrangements einen breiten Bestand an Ausdrucksmöglichkeiten. Ob diese Ebenen notwendig sind, um eine soziale Situation sinnhaft zu analysieren, hängt auch davon ab, wie sehr sie durch die Beteiligten eingesetzt werden. In diesem Feld, das sich weitestgehend sprachlich-kommunikativ konstituiert, erscheint das Material trotz der Beschränkung auf Audiodaten für den Nachvollzug der gemeinsam hergestellten Situation weitgehend ausreichend (vgl. Hitzler & Böhringer, 2021).

analysen Einblick in bestimmte Gesprächsformen und Aufschluss darüber, wie diese organisiert und woran sie ausgerichtet sind.

Narrative in Selbsthilfegruppen

Die Konversationsanalyse, die grundsätzlich ein großes Interesse an interaktionsbasierten Hilfskontexten wie etwa der Therapie oder der Kommunikation zwischen Ärzt*innen und Patient*innen hat, hat bislang kaum Arbeiten zur Kommunikation in Selbsthilfegruppen hervorgebracht. Eine namhafte Ausnahme stellen die Arbeiten von Ilkka Arminen zur Kommunikation der Anonymen Alkoholiker (AA) dar (Arminen, 1998a). Darüber hinaus gibt es einige ethnographische Studien zu Selbsthilfe- oder selbsthilfeähnlichen Settings, etwa Denzin (1987), Cain (1991) oder O'Halloran (2006) zu den Abläufen von AA-Treffen, Maines (1991) zu Selbsthilfegruppen im Gesundheitswesen oder Bülow (2004) zum Austausch in einer Patientenschule. In all diesen Arbeiten wird das Format der Erzählung als zentrales Instrument für den Austausch und die Vergemeinschaftung beschrieben. Insbesondere im Kontext der Anonymen Alkoholiker ist die sogenannte Lebensgeschichte ein wesentliches Format des Austauschs. Dabei bestehen diese Treffen jedoch nicht einfach, wie es beispielsweise in Spielfilmen gern dargestellt wird, aus wahllosen Aneinanderreihungen von Geschichten. Arminen (2004) beschreibt detailliert, wie in AA-Treffen, in denen strikte Beteiligungsregeln herrschen, sogenannte »second stories«, also Folgeerzählungen, die durch andere Mitglieder in Reaktion auf Lebensgeschichten hervorgebracht werden, dazu dienen, Kohärenz herzustellen und im Rahmen des Zulässigen Inhalte zu kommentieren. Folgeerzählungen dienen dort damit dazu, die Identität der Gruppe zu stärken, vorangegangene Sprecher*innen zu unterstützen, alternative Interpretationen und Perspektiven auf deren Darstellungen anzubieten und schließlich Erzählungen eine symbolische Bedeutung zu verleihen, um ein verbildlichtes, abstrahiertes Weltbild zu entwickeln, das für Gruppenmitglieder als Orientierungshilfe dienen kann (Arminen, 2004). Die Abfolge von Erzählungen und Folgeerzählungen stellt ein stabiles Instrumentarium dar, um Themen zu verhandeln und entsprechend der Gruppenüberzeugungen zu deuten.

Folgeerzählungen sind kein Format, das auf institutionalisierte Kontexte des Austauschs beschränkt bleibt. Vielmehr sind sie verschiedentlich als

Format beschrieben, das gerade informeller Interaktion zu Kohärenz und Themenprogression verhilft (Ryave, 1978; Selting, 2012; Siromaa, 2012). Eine Geschichte, lässt sich verknüpft sagen, macht eine Geschichte erwartbar, und eine Folgeerzählung dient dazu, die erste Geschichte zu ratifizieren, zu deuten und ihre Relevanz weiterzuspinnen (Sacks, 1995, Vol II, S. 249). Die Darbietung einer Geschichte ist interaktiv nicht völlig unproblematisch, da sie im Normalfall umfangreicheres Rederecht beansprucht als übliche Redezüge; Folgeerzählungen gleichen diese Asymmetrie aus. Indem sie die zentrale Aussage der ersten Erzählung aufgreifen und sich inhaltlich und formal an dieser ausrichten, demonstrieren sie darüber hinaus performativ das Verstandenenhaben auf eine Weise, die die reine Bestätigung nicht leisten kann. Abfolgen von Geschichten dienen damit nicht nur dem Fortgang einer Interaktion, sondern auch der Identifikation und dem sozialen Zusammenhalt (Siromaa, 2012; Theobald & Reynolds, 2015). Diese Eigenschaften von verknüpften (»clumped«, Sacks, 1995, Vol II, S. 250) Erzählungen lassen sich in der Situation der Selbsthilfegruppe für den Austausch fruchtbar machen.

Im Folgenden soll eine Erzählung aus dem Kontext einer Selbsthilfegruppe zum Thema Sucht zunächst kurz in ihrer Eigenlogik und anschließend ausführlich mit Blick auf ihre Bearbeitung durch die Gruppe analysiert werden. Obwohl in dieser Gruppe häufig auf Erzählungen zurückgegriffen wird, betreffen diese, anders als die Lebensgeschichten bei AA-Treffen, selten den kompletten eigenen Werdegang oder die eigene Suchtgeschichte; wiedergegeben werden Ereignisse aus der jüngeren Zeit, die – explizit oder implizit – mit der eigenen Sucht in Zusammenhang gebracht werden. Die entsprechenden Themen werden oft bereits in der Eingangs runde vorbereitet, in welcher die Mitglieder sich mit ihrem Vornamen und der Art der eigenen Sucht vorstellen und oft einen Hinweis auf das aktuelle eigene Befinden geben. Dabei wird gelegentlich auch bereits auf ein relevantes Ereignis hingewiesen, bisweilen wird an dieser Stelle schon eine kurze Version der Erzählung eingebracht. Dieser Hinweis kann zu einem späteren Zeitpunkt anderen zur Nachfrage und Erzählauflaufforderung dienen, die dann oft (nicht immer) zu einer ausgestalteten Erzählung führt. Die Erzählungen in dieser Gruppe sind damit zwar etablierte Instrumente, aber nicht auf gleiche Weise formalisiert, wie es Arminen (1998a) für die Anonymen Alkoholiker beschreibt.

Die Eingangserzählung

Sascha (SA) hat in der Eingangs runde schon kurz angerissen, dass er kürzlich in eine Situation geraten ist, in der sich nachts sein Suchtgedächtnis »gemeldet« hat, dass er diese jedoch »gut überstanden« hat. Später während des Treffens fragt Carolina (CR) nach, was zu einer sehr ausführlichen Darbietung von Saschas Geschichte führt⁴:

Ausschnitt 1: Was schlechtes geträumt

- 1 (14.0)
- 2 CR: sascha hattest du eigentlich was schlechtes geTRÄUMT,=
- 3 =oder wie kAm es denn mit dem:: (-) [so
- 4 SA: [NEE.
- 5 SA: also w:ie aus () aus heiterem HIMmel.
- 6 also: n n (-)
- 7 ich bin vorm () fErnseher () eingeschlafen;

Die Thematisierung als relevant erfolgt somit aus der Gruppe heraus. Carolinas Rückfrage bietet einerseits eine erste Hypothese darüber, was Sascha erlebt haben könnte (der Suchtandruck könnte durch einen Traum ausgelöst worden sein); andererseits ist sie aber in der Bezeichnung dessen, worum es geht, maximal vage, indem sie nur einen Platzhalter formuliert (*dem:: (-) so*), der auf geteiltes Wissen verweist, ohne zu spezifizieren, worum es geht. Sascha hat keine Schwierigkeiten damit zu erfassen, wonach er gefragt wird, obwohl der Rückfrage eine 14-sekündige Pause und dieser ein anderes Thema vorangeht. Indem er in der Einstiegs runde sein Erlebnis angerissen hat, hat er es zum potenziellen Thema für die Gruppe gemacht; das Wiederaufgreifen und Rückfragen ratifiziert das Thema, wodurch Sascha nun die Erlaubnis hat, in Antwort auf die Frage *wie kAm es denn mit dem::* eine ausführliche Darbietung der Situation zu produzieren.

Er berichtet, wie er nachts vor dem Fernseher aufgewacht ist, und vielleicht aufgrund der Ähnlichkeit der Situation zu typischen Nächten während seiner Trinkphasen unerwartet das dringende Bedürfnis nach Alkohol hatte (*ich <>hoch> BRAUCH jetzt unbedingt was,>*). Trotz seines Widerstands

⁴ Die Transkriptionskonventionen und eine Übersicht über die Sprechenden finden sich im Anhang.

gegen dieses Bedürfnis (*fast wie so_n Inneres: äh äh RINgen*) dauerte es eine ganze Weile, bis das Gefühl nachgelassen hatte. Am nächsten Tag war dann *alles wieder GUT*, aber die Erfahrung selbst ordnet Sascha als schockierend ein. Sascha endet:

Ausschnitt 2: Suchttaufel

- 79 SA: aber es hat mich schon so:: (1.0) fast schon so_n bisschen geSCHOCKT.
 80 (so) das was der de:r dieser SUCHTtaufel da (hopp)
 81 IMmer noch äh: sich da:: (.)
 82 EINschleichen kann.
 83 so masSiv (.) pötzlich.
 84 so aus heiterem HIMmel.
 85 ich hab auch überlEgt-
 86 hat dich irgend n tag VORher irgendwas getrlggert oder so-=
 87 =war IRgendwas was dich äh: (.) äh-
 88 aber da !WAR nIx!
 89 (also) ich hab (-) m m mit meiner FREUNdin auch viel darüber geredet-
 90 n n n fragt AU:CH-
 91 war denn da Irgendwie oder ne KLEInigkeit oder sOnst ne situation-
 92 SA: aber GAR nichts.
 93 also völlig (.) UNerklärlich.
 94 (3.5)
 95 SA: j:a,
 96 ?m: h(m)-
 97 (2.5)

Saschas Geschichte ist komplex und ließe sich nach vielen Faktoren untersuchen. An dieser Stelle soll jedoch nur kurz auf die Arbeit eingegangen werden, die Sascha leistet, um die Situation, von der er berichtet, einzurichten und zu interpretieren, und die in seiner abschließenden Einschätzung mündet: *also völlig (.) UNerklärlich*. Der Ablauf der Geschehnisse, von denen Sascha berichtet, ist recht einfach: Sascha wacht nachts auf, erlebt für ihn selbst unerwarteten, starken Suchtdruck, kämpft darum, diesem nicht nachzugeben, geht wieder ins Bett und stellt am nächsten Morgen fest, dass der Suchtdruck abgeklungen ist. Dennoch benötigt Sascha beinahe drei Minuten, um diese Abläufe für die Gruppe wiederzugeben. Die Komplexität, mit der er seine Erzählung ausstattet, entsteht aus vielfältigen Suchbewe-

gungen, die sowohl den Versuch als auch das Scheitern daran sichtbar werden lassen, dem Erlebnis Sinn zu verleihen. Die Geschichte lässt sich damit insgesamt als Versuch begreifen, eine Antwort auf Carolinas Rückfrage zu geben. Gleichzeitig kann aber diese auch ein Wiederaufgreifen von Saschas Orientierung an einer Sinnsuche sein, die bereits an der ersten Synopse der Geschichte klar wird, die Sascha im Kontext der Vorstellungsrunde erstellt: *ähm: <<decr> hatte letzte woche: äh einen tAch m_m_m so GANZ komisch war->*.

Die Geschichte wird also sowohl in ihrer Einführung als auch in ihrer Zusammenfassung als grundsätzlich unbegreiflich gerahmt⁵. Saschas Bearbeitung dessen, was geschehen ist, geschieht vor diesem Hintergrund. Seine (erzählende und erzählte) Strategie besteht darin, dem Erlebnis mit Vernunft zu begegnen, das Unbegreifliche also begreiflich zu machen. Exemplarisch für die Rationalisierungsstrategien, die er dabei anwendet, soll hier das Format des wiedergegebenen inneren Dialogs kurz beschrieben werden. In seiner Beschreibung greift er wiederholt auf Rekonstruktionen von inneren Dialogen zurück, die er unmittelbar in der Situation des heftigen Bedürfnisses, in deren Abklingen sowie in der Rückschau platziert (der letzte Dialog erfährt eine Parallelisierung in einem reinszenierten Dialog mit seiner Freundin, die ähnliche Fragen stellt, aber keine anderen Erkenntnisse gewinnen kann). Diese Aufspaltung in zwei verschiedene Positionen ermöglicht es ihm, auch in der individuellen Betrachtung seiner Situation eine Differenz von verschiedenen Perspektiven einzuführen, wie sie für kommunikative Hilfskontexte konstitutiv ist. Sascha (re-)inszeniert also im Versuch, sein Erlebnis zu deuten, eine kommunikative Hilfsbeziehung.

In seinen inneren Dialogen präsentiert sich Sascha als analytisches Gegenüber, das durch Fragen und Provokationen nach Erklärungen für die Situation sucht, wie etwa in der folgenden Sequenz, die seine unmittelbare Reaktion auf das ungewohnte Empfinden rekonstruiert:

Ausschnitt 3: Inneres Ringen

- 36 SA: und dann n n KLAR-
37 bei mir im kopf sofort elngesetzt-

5 Dies ist keine zwingende Rahmung. Sascha hätte die Geschehnisse beispielsweise ebenso als unangenehm, bedrückend oder sogar typisch behandeln können. Die Rahmung durch »ganz komisch« und »völlig unerklärlich« liefert so den anderen Gruppenmitgliedern bereits eine Lesefolie, vor welcher sie die rekonstruierten Inhalte interpretieren sollen.

38 <>all> hey was stimmt denn jetzt mit DIR nich irgendwie-
 39 das haste ja noch NIE gehabt irgendwie-
 40 das ist doch das ist doch äh_eigentlich Alles vorBEI,= =aber> (--) so wie so_n fast wie so_n Inneres: äh äh RINGen,
 42 weil einfach so das das geFÜHL(.) da war.

Sascha setzt dem zuvor beschriebenen unmittelbaren ›Gefühl‹ den ›Kopf‹ und damit den Verstand entgegen und beschreibt dies auch als natürliche Reaktion auf eine unverständliche Empfindung (›klar‹). In einer Dreierliste (Jefferson, 1990) versucht er zu eruieren, was los ist. Der erste Teil der Liste besteht aus einer Frage, hinter der sich ein Angriff auf sich selbst verbirgt. ›Mit dir/dem stimmt was nicht‹ kann als Einschätzung gelesen werden, dass die entsprechende Person sich auf unerwartete und unerklärliche Weise negativ verhält, wobei ein zumindest despektierlicher Beiklang mitschwingt. Dieser Teil der Liste zielt demnach darauf ab, dass die eigene Wahrnehmung an diesem Punkt nicht ernst zu nehmen ist, wobei durch die Frageform immerhin die Möglichkeit eröffnet wird, dass es sich dabei um den Ausdruck eines begreifbaren Problems handelt. Das zweite Listenelement unterstreicht die Ungewöhnlichkeit der Situation, während das dritte Element ein Argument für die Deplatziertheit des Suchtgefühls liefert, das zu einem Zeitpunkt kommt, an dem Sascha seine Sucht für überwunden hält. In seiner Auseinandersetzung mit seinem Verlangen weist Sascha hier also dessen Berechtigung zurück. In dieser Situation führt das Eintreten in eine distanzierte, reflektierende Position zu etwas, das mit ›Ringen‹ zwar nicht völlig korrekt beschrieben scheint, wie die Wortsuche und Mitigation anzeigen, das aber eine innere Spaltung deutlich werden lässt und somit die Bildung eines Gegenübers noch verstärkt. Das Ringen scheint aber ergebnislos zu bleiben, die ringenden Hälften bleiben ineinander verkeilt, ohne dass eine von beiden tatsächlich gewinnt. In diesem Dialog distanziert sich Sascha auf rationale, kritische Weise von einem offenbar durch irrationale Impulse getriebenen Teil seiner selbst und begibt sich mit diesem in eine Konfrontation bezüglich der Sinnhaftigkeit dieser Impulse.

Saschas Narrativ stellt sich als Ausdruck einer mäandernden Suchbewegung dar, die versucht, dem Erlebten einen Sinn zu verleihen. Während Sascha sich auf verschiedene Weise bemüht, sich rationalisierend und analytisch vom Geschehen zu distanzieren und es somit beschreibbar und erklärbar zu machen (neben den inneren Dialogen etwa durch wiederholte

Rückgriffe auf fachliches oder institutionelles Vokabular aus der Suchtarbeit, die Suche und Verwerfung verschiedener potentieller Auslöser sowie verschiedene Versuche des Vergleichs mit Alltagssituationen), steht die ausufernde, unstrukturierte Erzählweise, die zwischen diesen Strategien springt und zu keinem Zeitpunkt eine als schlüssig dargestellte Erklärung präsentiert, diesem Anliegen stark entgegen. Der Versuch, sein Erlebnis zu kategorisieren und damit zu verstehen, scheitert. Übrig bleibt der überwältigende Eindruck, dass Sascha es mit einer genuin ›unerklärlichen‹ Situation zu tun hat, denn alle Erklärungsansätze, mit denen er ihr begegnet ist, haben sich mehrfach als müßig herausgestellt. Die Einschätzung, mit der Sascha seine Erzählung rahmt, zieht sich so durch die gesamte Geschichte, und diese wiederum leistet einen performativen Anteil an der Etablierung der Unerklärlichkeit. Diese ist zusätzlich gepaart mit einer starken Unerwartbarkeit. Sascha bemüht sich stark zu verdeutlichen, dass sein Erlebnis durch nichts vorbereitet wurde. Zweimal (zu Beginn und zum Schluss seiner Erzählung) verwendet er die Wendung ›wie aus heiterem Himmel. Auch in der Rückschau noch beschreibt er sich als erschüttert (geschockt) über die Jähheit seines Erlebnisses (so massiv plötzlich). Unerklärlichkeit und Unerwartbarkeit gemeinsam verweisen auf die Unmöglichkeit, das Erlebnis in die Reihe üblicher Erfahrungen einzugliedern, und statten es so mit einer Einzigartigkeit aus, die seine Interpretation und Integration in den üblichen Erfahrungshorizont verhindert.

Über seine gesamte Erzählung hinweg präsentiert Sascha sich so nicht nur als Erleider eines unerklärlichen Erlebnisses, sondern stets auch als eigenverantwortlicher, vernünftiger und kritischer Akteur. So war das Erlebnis selbst in seiner Darstellung für ihn zwar in der Situation herausfordernd, er war aber in der Lage, durch Aushalten und Abwarten das Verlangen zu bewältigen, auch wenn ihm diese Vorgehensweise nicht als besonders wirksam erscheint. Was die Situation in der Gruppe thematisierbar, die Erfahrung erzählbar macht, scheint weniger die Tatsache zu sein, *dass sie geschehen ist*, sondern vielmehr die Tatsache, dass Sascha trotz seiner erfolgreichen Bewältigung nicht in der Lage ist, das Erlebnis sinnhaft in sein rational geprägtes Konzept seiner selbst und seiner Sucht zu integrieren. Das Hilfeanliegen, das sich in Saschas Geschichte ausdrückt, ist damit kein Anliegen um konkrete Handlungsvorschläge für ein mögliches nächstes Auftreten dieser Situation. Sascha tritt vielmehr mit einem Rätsel an die Gruppe heran. Die umfangreichen Darstellungen seiner vorangegangenen Rationalisierungs-

strategien weisen ihn dabei auch als verantwortungsvolles Gruppenmitglied aus: getreu dem Subsidiaritätsprinzip, das, wie Bergmann für Hilfesuchen an die Feuerwehr gezeigt hat (Bergmann, 1993; Bergmann, 2020), für die Gewährung von freiwilliger Hilfe oft eine Rolle spielt, demonstriert Sascha, dass er sich nach all seinen Möglichkeiten engagiert um eine Lösung des Problems bemüht hat, aber gescheitert ist. Dies ist besonders ersichtlich an der dialogischen inneren Bearbeitung, die Sascha vorgenommen hat, indem er zusätzlich zur Rolle des passiven Betroffenen ungeklärter Gefühlszustände parallel die Rolle des hilfs-bereiten, hinterfragenden Gegenübers eingenommen hat.

Sascha wendet sich so mit der impliziten Herausforderung an die Gruppe, sich an seinen Versuchen der Erklärbarmachung zu beteiligen oder sich, wie er, von der Rätselhaftigkeit geschlagen zu geben und ihn damit in der absoluten Nichtintegrierbarkeit des Erlebnisses zu bestätigen. Damit drückt sich an diesem Punkt die Spannung der Selbsthilfegruppe aus: einerseits wendet sich Sascha an die Gruppe in der Annahme, dass ihre Mitglieder das »selbe« Problem haben wie er und ihm damit Verständnis entgegenbringen und möglicherweise zu weiteren Einsichten verhelfen können; andererseits ist sein spezifisches Erlebnis in seiner emotionalen Erschütterung hochindividuell und für Sascha nicht zufriedenstellend in Abstrakta auflösbar⁶. Die Anforderung an die Gruppe liegt damit auch darin, diesen beiden Positionen gerecht zu werden: die Unteilbarkeit der gemachten Erfahrung anzuerkennen und Wege aufzuzeigen, wie deren Integration gelingen kann.

Die Folgenarrative

Narrative machen Folgenarrative grundsätzlich relevant, und Themen, die in eine Selbsthilfegruppe eingebracht werden, stellen immer auch die Einladung dar, sich zu diesen zu verhalten. Saschas Erzählung löst eine Reihe von Folgenarrativen aus, die im Folgenden mit Blick darauf nachgezeichnet

⁶ Böhringer (2017, S. 501) weist mit Blick auf die Thematisierung von erlebten Ungerechtigkeiten in Bezug auf das eigene Geschlecht darauf hin, dass es »nicht einfach [ist] über etwas zu reden, das alle anderen auch wissen (können)«. Gerade vor dieser Schwierigkeit wird es besonders relevant, das eigene Erlebnis als außergewöhnlich zu charakterisieren – und es damit überhaupt thematisierbar zu machen.

werden sollen, wie sie das Fokuserlebnis rezipieren, aufgreifen und (weiter-) bearbeiten. Saschas hochindividuelles Erlebnis wird so in mehreren Schritten zu einem für die Gruppe anschlussfähigen und verallgemeinerbaren Fall umgedeutet.

Kondensierte Erfahrung

Es fällt auf, dass weder während noch nach Saschas langer und offenkundig emotionaler Darstellung unmittelbare Empathiebekundungen erfolgen, obwohl Geschichten mit steigender Detailtiefe Empathie zunehmend relevant machen (Heritage 2011). Es schließt zunächst eine Pause und hiernach eine weitgehend leere Selbstbestätigung an, wodurch Sascha etabliert, dass die Geschichte hier tatsächlich abgeschlossen ist. Nach einem kurzen Rezeptionssignal und einer weiteren Pause ergreift schließlich Fritz das Wort:

Ausschnitt 4: So das Gleiche

92 SA: aber GAR nichts.
 93 also völlig (.) UNerklärlich.
 94 (3.5)
 95 SA: j:a,
 96 ?m: h(m)-
 97 (2.5)
 98 FZ: aber so das gleiche hAtt ich auch.=
 99 so () nach m hAlben jahr wo ich AUFgehört hatte damals.
 100 und ((hustet)) ich hatte das hInterher sogar noch (-) ÖFter;
 101 und (-) teilweise sogar schlImmmer;
 102 dass ich teilweise AUFgewacht (.) bin mitten inne nacht, (-)
 103 und äh hatte dann sogar den geschMACK von letzten getränk im mund.=
 104 und so weiter.=
 105 =und äh:::
 106 aber ich hatte mir dann auch recht frühzeitig halt schnell ()
 107 GEgenmaßnahmen überlEgt und auch von hier MITgenommen,
 108 weil das doch Elnige andere kannten,
 109 un:d äh: (-) für mich war immer wichtig-
 110 mich schnell zu beSCHÄFtigen oder was ANDeres-
 111 ich bin dann WIRKlich auf_n balkon gegangen und hab mir eine gerau:cht-

- 112 un:d bin dann b erst SCHLAFen gegangen-
 113 und halt (irgendwie) nur (wieder) die ZEIT überbrücken;
 114 oft ist einfach nur dieser scheiß ZEITfakto:r,
 115 SA: hm_hm.
 116 FZ: u:nd (-) das hat eigentlich immer gut funktioniert.
 117 MA: [((hustet))]
 118 FZ: [() (mit der ZEIT)] hat das einfach na nAchgelassen.
 119 (1.5)

Fritz schließt mit seiner eigenen Geschichte unmittelbar und ohne affiliative Würdigung der emotionalen Ebene von Saschas Erzählung an. Somit verwehrt er Sascha nicht nur eine empathische Reaktion, sondern rahmt seine eigene Geschichte, indem er sie mit der Modalpartikel *>aber<* beginnt, darüber hinaus als Widerspruch. Dieser Widerspruch hebt die Darstellung der Einzigartigkeit in Saschas Erzählung hervor und weist sie zurück (*aber so das gleiche hAtt ich auch*), während er die ebenfalls angelegte Unerklärlichkeit übergeht. Die weitere Ausgestaltung entspricht dieser Rahmung. Fritz beschreibt, dass er sowohl in der Frühphase seiner Abstinenz als auch zu späteren Zeitpunkten ähnliche, teilweise auch noch unangenehmere Erfahrungen gemacht hat. Er weist auf die Wichtigkeit der Gruppe hin, die ihm geholfen hat, diese Erlebnisse einzuordnen, und beschreibt seine Bewältigungsstrategien, die im Wesentlichen aus Ablenken und Aushalten bestanden.

Folgenarrative zeichnen sich, Selting zufolge, immer durch eine gewisse Ähnlichkeit mit der ersten Erzählung aus, können aber von dieser Ähnlichkeit ausgehend auch als kontrastive Erzählungen dargeboten werden. Wo Erzählungen als kontrastiv entworfen werden, unterscheiden sie sich auch im Footing⁷, während dieses aufgegriffen wird, wenn Erzählungen als ähnlich entworfen werden (Selting, 2012, S. 412). Wo Sascha seine Erzählung mit einem hohen Grad emotionaler Involviertheit präsentiert, indem er etwa seine inneren Dialoge sehr plastisch wiedergibt und seine eigene Ratlosigkeit in den Vordergrund stellt, zeigt sich Fritz in seiner Darstellung deutlich distanzierter. Zwar entspricht das rekonstruierte Handlungsgerüst recht genau dem aus Saschas Bericht (und ist ja auch explizit als ähnlich ausgeflaggt: *>so das gleiche<*); die Rekonstruktion selbst fällt aber deutlich weni-

⁷ Der Begriff des Footings wurde von Goffman geprägt für die Art und Weise, welche Beziehung zwischen Sprecher*in und Gesprächsbeitrag hergestellt wird (Goffman, 1981, S. 128)

ger detailliert aus. Fritz verankert seine Erzählung in der gleichen Situation, die auch bei Sascha zentral ist (›aufgewacht ... mitten inne nacht›), aber wo Sascha dieses Aufwachen sorgfältig kontextualisiert und durch Details und Abgrenzungen zu einem klar umrissenen Einzelfall herausarbeitet, verwendet Fritz das entsprechende Erlebnis zur Generalisierung, indem er es anhand der Frequenzadverbiale ›teilweise‹ zum einen als wiederholten Fall und zum anderen durch das generalisierende ›und so weiter‹ als in seinen Abläufen systematisch und erwartbar darstellt. So wird Sascha nicht nur abgesprochen, dass sein Erlebnis hoch individuell war, sondern es wird darüber hinaus als ein systematisch rekurrentes Geschehen behandelt.

Auch im weiteren Verlauf von Fritz' Erzählung führt sich diese Kontrastierung fort. Fritz entwickelt seine Erzählung insoweit parallel zu Saschas, als er davon berichtet, mit diesen Erlebnissen die Gruppe aufgesucht und um Hilfe gebeten zu haben. Es wird hier also eine klare Ähnlichkeit zu Saschas Vorgehensweise etabliert, der ja im selben Moment mit ebendiesem Anliegen in ebendieser Gruppe sitzt. Gleichzeitig überholt Fritz aber Sascha an diesem Punkt, da für ihn diese Handlung bereits in der Vergangenheit liegt und als solche in die Gesamterfahrung der Geschichte rekonstruktiv integrierbar ist. So kann er zum einen weitere Belege für die Nicht-Einzigartigkeit eines solchen Erlebnisses anbringen (*weil das doch EInige andere kannten*) und zum anderen seine eigene Distanz untermauern. Die folgenden Beschreibungen von Gegenmaßnahmen, die inhaltlich sehr nah an den Darstellungen von Sascha sind (›beschäftigen‹, ›auf_n balkon gegangen und hab mir eine geraucht‹, ›schlafen gegangen‹), haben hier demzufolge ein anderes Gewicht: sie sind Ergebnisse einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Problem und waren als Strategien für Fritz erfolgreich. Sascha stellt in seiner Rekonstruktion jeden seiner Bewältigungsversuche letztlich als unzureichend dar, was sich darin widerspiegelt, dass sie nicht umsetzbar waren (›wenn mir dat sonst passiert‹ vs. ›kam mir gar nicht in den kopf‹) oder nicht unmittelbar erfolgreich waren (›hat dann relativ lange gedauert‹). Fritz greift in seiner Erzählung die gleichen Strategien auf (*WIRKlich auf_n balkon gegangen*), rahmt sie aber nicht als Gegenmaßnahmen, sondern als Tätigkeiten, um den Einbruch des Suchtdrucks auszuhalten und dessen Abklingen abzuwarten. Demnach ist das Verstreichen der Zeit, die für Sascha Hinweis auf die eigene Machtlosigkeit gegenüber dem Suchtgefühl ist, für Fritz die Variable, an der er sich im Wissen darum orientiert, dass das Gefühl ein vorübergehendes ist.

Während Fritz also eine Geschichte anschließt, die inhaltlich eine große Ähnlichkeit mit der Eingangserzählung aufweist, weicht sie, was seine eigene Einschätzung des Erlebten angeht, sehr stark davon ab. Fritz weist die Einzigartigkeit der Situation systematisch zurück und berichtet in einer generalisierten Form von Strategien, die ihm selbst bei der Überwältigung geholfen haben. Darüber hinaus klammert er die zweite Einschätzung, die Unerklärlichkeit, vollständig aus. Nicht nur schließt er sich nicht Saschas wiederholter Beschreibung an, es handele sich um ein völlig unerklärliches Erlebnis: die Kategorie der Erklärbarkeit spielt in seiner Darstellung keine Rolle. So stellt Fritz Saschas Rationalisierungsversuchen eine pragmatische Perspektive gegenüber, die darin besteht, sich der Situation in ihrer Entwicklung zu ergeben und diese in dem Wissen auszuhalten, dass sie vorübergehen wird. Diese zeitliche Entwicklung hat zwei Dimensionen: erstens bezieht sie sich auf die unmittelbare Situation selbst, zweitens aber, wie in Fritz' abschließendem Zug deutlich wird, auch auf den längeren Verlauf der Abstinenz (*(mit der ZEIT) hat das einfach na nAchgelassen*).

Es lässt sich schlussfolgern, dass Fritz in seinem Folgenarrativ Saschas unmittelbarem, für diesen schwer interpretier- und integrierbarem *Erlebnis* seine eigene, aus Einzelerlebnissen kondensierte *Erfahrung* gegenüberstellt. Dabei bemüht er sich nicht wie Sascha um ein rationales Verstehen, sondern fokussiert auf Erfahrungswissen um Abläufe und Bewältigungserfolg.

Sascha reagiert auf Fritz' Geschichte im Weiteren sehr zurückhaltend, was zu einer Erweiterung von dessen Erzählung auf vergleichbaren Suchtdruck mit Blick auf Kokain führt, welcher für ihn deutlich schwerer zu ertragen, schließlich aber anhand derselben Strategien bewältigbar war (hier aus Platzgründen nicht gezeigt). Auch diese Erzählung wird von Sascha kaum aufgegriffen. Es folgt eine Diskussion zwischen Sascha, Fritz und Harald, einem weiteren Gruppenmitglied, um die Frage, inwieweit es möglich und nötig ist, Sucht in ihren Dynamiken völlig zu verstehen und zu kontrollieren. Auch hier fließen wieder narrative Elemente ein. Harald produziert im Rahmen eines ausführlicheren argumentativen Redezuges etwa eine weitere Folgeerzählung, die allerdings recht fragmentarisch und abstrahiert erscheint:

Ausschnitt 5: Relativ normal

212 HR: und (-) diese sache mit dem (.) äh (-) mit dlesen: dlesen:-
 213 was: du da: als als äh:: erLEBnis hattest-

- 214 sowas hab ich AUCH gehabt am anfang.
 215 und ich () halte das auch für rElativ normal, (-)
 216 also:_ich hab FESTgestellt-
 217 das ist einfach mein UNterbewusstsein was dann arbeitet,
 218 und äh (3.5) ich fw ich hab ja jA: jahrZEHNtelang so ge``LEBT.
 219 un:d das kommt dann ein[fach (-) ungefiltert ``hOch,
 220 SA: [hm-
 221 HR: und dann hab ich (-) fEstgestellt-
 222 w_wENN ich suchtdruck HATte-
 223 dann HAT das keine auslöser gehabt;
 224 das wAr einfach SO DA. (-)
 225 und (.) dieser suchtdrUck oder diese trinkwÜnsche (-) die::
 226 ham irgendwann ham die AUFgehört.

In Haralds Erzählung ist das Fokuserlebnis so generalisiert, dass es inhaltlich gar nicht mehr ausgestaltet werden muss und mit »sowas« ausreichend charakterisierbar ist. In seiner Einordnung bezieht er sich sowohl auf Saschas Bedürfnis nach rationalisierender Einordnung, indem er den Suchtdruck als normalen Ausdruck einer grundsätzlichen Bearbeitung früherer Erfahrungen behandelt, als auch auf Fritz' pragmatische Perspektive (*das wAr einfach SO DA*). Darüber hinaus schließt er sich dem Hinweis auf die Zeit an (irgendwann). Harald verleiht durch seine Folgeerzählung Fritz' Perspektive Gewicht, indem er sie inhaltlich einerseits bestätigt und formal andererseits abstrahiert. Während Fritz den Schritt der Generalisierung von einem einzigen Ereignis zu wiederholten Begebenheiten vollzogen hat (ich hatte das hinterher sogar noch öfter), nimmt Harald hier eine Abstrahierung in Form einer Wenn-Dann-Regelformulierung vor (wenn ich suchtdruck hatte- dann hat das keine auslöser gehabt). Obwohl beide Teilnehmer sich an der Regel orientieren, nur von sich zu sprechen, gelingt es ihnen zusammen, zu einer generalisierten Perspektive auf das Thema zu kommen, das Sascha zuvor so sorgfältig als individuell etabliert hat.

Emotionaler Rückhalt

Zum Ende dieser Diskussion hin spitzt Sascha zusammenfassend die für ihn relevanten Elemente der Unerwartbarkeit und der Unerklärlichkeit noch einmal zu, während diese Perspektive erneut von den anderen beiden Teilnehmern zurückgewiesen wird:

Ausschnitt 6: *So is dat*

- 336 SA: ähm (--) dass einen das so so so KALT erwischen kann.
 337 ne_also: nlch mit vorher IRgend_n: ne sAche oder so-
 338 ich (.) kenn das ja von n n n paar JAHren- (--)
 339 mit diesen erlAubnis erteilenden geDANken;
 340 wo sich so_n rÜckfall oder sowas ode:r halt eben: so manche:: ä m-
 341 solche sAchen halt eben schon ABgezeichnet haben-
 342 und das kam wirklich so aus_m NIX,
 343 ne_(kein:) nichts SCHLIMmes passiert-
 344 keine innere auf(xxx)arbeit-
 345 keine äh (andere) situation;
 346 (also echt so) aus HElterem himmel so: (.) ↑!ZACK!, (1.0)
 347 das fand ich (.) äh:m (--) fand ich am erSCHRECKendsten eigentlich-
 348 FZ: <>p> (aber) so IS dat.>
 349 SA: <>auflachend> 'JA_he[he]>
 350 ?w: [((lacht))
 351 SA: <>leicht lachend> ja_a.>
 352 HR: dinge HINzunehmen die ich nicht Ändern [kann;=[ne,
 353 ?w?: [^hm_hm.
 354 SA?: [ja.

Für Sascha scheint die massive Irritation, die das Erlebnis in ihm ausgelöst hat, durch die von den beiden anderen Teilnehmern vertretene Perspektive der Hinnahme nicht ausreichend gewürdigt zu sein. Zwar sucht er nun nicht mehr unmittelbar nach Erklärungen, bemüht sich aber durch eine sehr ausführliche Beschreibung darum, sein Erschrecken noch einmal zu kontextualisieren und zu begründen. Wieder geht keiner der beiden anderen auf die Erklärungsbedürftigkeit ein. Im Gegenteil nehmen beide die Darstellung des inneren Aufruhrs zum Anlass, Sascha zu verdeutlichen, dass auch dieser hingenommen werden müsse. Durch das lakonische (*aber*) *so IS dat.* entzieht

Fritz der beschriebenen Situation die Begründbarkeit. Sascha reagiert hier zum ersten Mal affiliativ auf einen Beitrag von Fritz, indem er zunächst auf lachend zustimmt und im Anschluss noch einmal mit einem gedeckteren ja wenigstens im Ansatz auf eine Aneignung dieser Perspektive verweist. Harald paraphrasiert diese anschließend anhand eines Ausschnitts des sogenannten Gelassenheitsgebetes, das in der Suchtbewältigung oft zitiert wird⁸; der Zitatausschnitt ist so knapp gewählt, dass er ohne Kenntnis des Werks nur schwer verständlich ist, was darauf hinweist, dass Harald das entsprechende Gebet als geteiltes Wissen behandelt. Sascha reagiert auch hierauf unmittelbar und zustimmend und gibt damit zu erkennen, dass er den hier ausgedrückten Grundgedanken kennt und prinzipiell teilt.

An dieser Stelle schaltet sich nun Carolina wieder ein, die mit ihrer Eingangsfrage Saschas Erzählung elizitiert hatte. Sie produziert ein weiteres Folgenarrativ, in welchem auch sie von ähnlichen Erlebnissen berichtet. Sie fokussiert dabei vor allem auf ihren eigenen Fortschritt im Umgang mit derartigen Situationen, wobei sie auf die hilfreiche Rolle der Gruppe in ihrer Bearbeitung fokussiert:

Ausschnitt 7: Gottseidank

356 CR: (ja_)aber ganz Ehrlich,
 357 das ERste mal wo ich sowas hatte hab ich mich AUCH so erschrocken,
 358 weil ich damit NICHT gerechnet habe,
 359 °hh u:n:d (-) ich_sag_mal <>auflachend> es> (-)
 360 gottseidank gibt es diese gruppe,_ja,
 361 und ich ja hier gelernt habe,=
 362 =mich dann irgendwannmal nlcht damit dauernd zu beschÄftigen, (-)
 363 bei Ersten mal hab ich mich auch () TAgelang damit beschäftigt,
 364 warum was IS denn sO- (-)
 365 u:nd_äh () hab nach nem AUSlöser oder GRUND ode:r ne,_gesUcht,
 366 im endeffekt wAr KEIne:r und; (-)
 367 beim zwEiten mal hab ich_s dann (-) schon so HINgenommen-

8 Etwa von den Anonymen Alkoholikern eingesetzt in der Variante: »Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge anzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.« Das Gebet geht vmtl. auf Reinhold Niebuhr zurück, der aber wohl in der Formulierung auf Vorformen zurückgriff (<https://www.wlb-stuttgart.de/sammlungen/handschriften/bestand/nachlaesse-und-autographen/oetinger-archiv/gelassenheitsgebet/>, Zugriff am 26.05.2021).

- 368 mit mit (.) mit dem gedAnken dat is (.) gleich vorBEI
 369 und dann is wieder GUT,
 370 und_äh (.) da konnte mich dann ja besse::r mit äh ABfinden, (--)
 371 dass es zwischendurch mal (.) KOMMT () und wieder gEht.
 372 aber_et ERste mal hab ich mich genAuso erschrocken wie `dU.
 373 (5.5)
 374 CR: <>p> das war wirklich die gruppe wlchtig.> (--)
 375 SA: ja,

Auch Carolina rahmt ihre Erzählung als Widerspruch (*ja aber*). Im Zusammenspiel mit der Formulierung *›ganz ehrlich‹* erkennt sie den zuvor etablierten Konsens zwar an, unterstellt ihm aber eine gewisse Einseitigkeit oder Schönung. Carolina baut hier auf die vorangegangenen Generalisierungsleistungen von Fritz und Harald auf und setzt, indem sie vom *›ersten Mal‹* spricht, bei dem sie ähnliches erlebte, als unhinterfragt voraus, dass es auch bei ihr wiederholt Erlebnisse dieser Art gegeben hat. Dennoch verhält sie sich aber Saschas dargestellter Verunsicherung mit Blick auf die Unerklärlichkeit und die Unerwartbarkeit gegenüber empathisch und stellt ihre Reaktion als mit Saschas Reaktion vergleichbar dar. Diese Affiliation rahmt ihren Beitrag. So-wohl zum Einstieg (*hab ich mich AUCH so erschrocken*) als auch zum Schluss (*hab ich mich genAuso erschrocken wie `dU*) beschreibt sie nicht nur ihren Schreck, sondern bezieht diesen direkt auf Saschas Beschreibung (*›auch‹, ›ge-nauso wie du‹*). Auch Carolina nimmt, wie Fritz, eine Prozessperspektive ein, nimmt aber als deren Ausgangspunkt nicht nur das unmittelbare Erlebnis eines unerwarteten Suchtdrucks, sondern stellt vielmehr das eigene Hadern und Suchen in den Mittelpunkt. Diesem Hadern stellt sie den Beitrag der Gruppe entgegen, in welcher sie *›gelernt‹* habe, sich *›nicht damit dauernd zu beschäftigen‹*, was schon beim zweiten Mal Effekte gezeigt habe. Der Prozess ist in dieser Rekonstruktion vor allem eine Lern- und Erkenntnisgeschichte.

Carolina nimmt mit ihrem Folgenarrativ eine Zwischenposition zwischen den beiden vorangegangenen Positionen ein. Während sie die Wichtigkeit eines Hinnehmens nicht hinterfragt, nimmt sie gleichzeitig die Suche und das Verzweifeln an der Unerklärbarkeit ernst und reinszeniert diese partiell. Anders als Fritz und Harald distanziert sie sich damit nicht völlig vom konkreten Ereignis; anders als Sascha aber bleibt sie bei der Suche nicht stehen, sondern gibt diese im Weiteren graduell zugunsten einer aushaltenden Haltung auf. Sie würdigt damit das hochindividuelle emotionale Erleben, das

mit Erfahrungen dieser Art einhergeht und das in den vorangegangenen Versuchen der Normalisierung des Ereignisses als weitgehend irrelevant zurückgewiesen wurde. Gleichzeitig weist sie durch ihre Lerngeschichte aber auch auf die Bearbeitbarkeit und Integrierbarkeit der emotionalen Seite hin. Als zentral für diese Entwicklung stellt sie die Gruppe dar, die sie zum Schluss noch einmal hervorhebt. Sascha, der auf Carolinas Synthese zunächst nicht reagiert, stimmt schließlich zu, als sie Bedeutung der Gruppe unterstreicht.

Diskussion

Die diskutierte Sequenz zieht sich im Gespräch selbst über einen langen Zeitraum. Eine angegliederte Diskussion etwa über die Frage nach der Kontrollierbarkeit der eigenen Sucht konnte in dieser Analyse keinen Raum finden. Die Analyse der geschichtsförmigen Elemente der Themenbearbeitung gibt dennoch einen Einblick in die Weise des transformatorischen Umgangs von Selbsthilfegruppen mit individuellen Erlebnissen. Das Erlebnis, das Sascha in die Gruppe einbringt, ist noch stark vom Eindruck einer unmittelbaren Erschütterung geprägt. Trotz einer intensiven Auseinandersetzung und der Heranziehung verschiedener Bewältigungsstrategien gelingt es Sascha nicht, sein Erlebnis für sich zufriedenstellend zu deuten und in sein Selbstverständnis zu integrieren. Es stellt für ihn ein bleibendes Rätsel ebenso wie eine Bedrohung dar: Ohne zu wissen, was ihm geschehen ist, scheint es für Sascha auch unmöglich zu sein, sich für eine mögliche Wiederholung zu wappnen. Die Gruppe reagiert weder besonders empathisch auf diese Erzählung, noch beteiligt sie sich am Versuch, das Rätsel doch noch zu lösen. Im Gegenteil negiert das Folgenarrativ von Fritz die Relevanz (nicht die Existenz) des Rätsels. Obwohl er vornehmlich von sich selbst spricht, gelingt es Fritz, von der unmittelbaren Situation und ihrer Bedrohlichkeit zu abstrahieren, indem er ihr seine Perspektive als jahrelanger Abstinenzler entgegenstellt, der solche Situationen nicht nur einmal, sondern regelmäßig erlebt hat und deren Eigenschaften kennt. Aus der Erfahrung, dass diese Situationen unvermittelt und grundlos wiederkehren, hat er die Lehre gezogen, den Zustand auszuhalten und sich an dessen zeitlicher Begrenztheit auszurichten. Erst als im weiteren Verlauf, unterstützt durch Harald, diese Perspektive als gemeinsamer Bezugspunkt ausreichend etabliert ist, eröffnet Carolina durch ihr Folgenarrativ auch der Erschütterung und Verunsi-

cherung einen Raum. Auch sie spricht nur von sich selbst, spiegelt aber die Beschreibungen der ersten Geschichte und bezieht sich direkt auf Sascha. Indem sie ihre Strategienänderung als Lernprozess rahmt, verringert sie die Distanz zur Abstraktion des individuellen Erlebnisses zur kondensierten Erfahrung und zeigt mit einem Verweis auf die Gruppe (welcher sich ähnlich aber auch schon bei Fritz findet) auch den möglichen Weg dorthin auf.

Sascha übernimmt beide Deutungen nicht ohne weiteres⁹. Dennoch bieten die beiden oben analysierten Folgenarrative ihm Interpretationsauswege aus einer Situation an, in welcher er mit seinen Rationalisierungsversuchen verstrickt und handlungsunfähig ist. Das Format des Folgenarrativs, das dann greift, wenn es zwischen Ähnlichkeit und Kontrast aufgehängt ist, ermöglicht es, individuelle Erlebnisse umzudeuten und damit anschlussfähig zu machen. Die Ähnlichkeit und Generalisierung stellen eine Form der Normalisierung eines Erlebnisses dar, das zuvor als völlig außerhalb jeder Normalität wahrgenommen wurde. Die Kontrastierungen geben Hinweise auf alternative Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten und ermöglichen damit eine Schließung.

Schluss

Wer in einer Selbsthilfegruppe wem und wobei hilft, ist eine komplexe und schwer zu beantwortende Frage. Die Selbsthilfegruppe ist insofern keine Black Box (vgl. Böhringer et al. in diesem Band), als sie nicht institutionell vorstrukturiert ist und somit keine situierten Umsetzungsprozesse von organisationalen Strukturen zu leisten hat. Sie ist aber doch eine Black Box, wenn (etwa im Gesundheitssystem, das Selbsthilfegruppen zunehmend in seine Abläufe integriert) davon ausgegangen wird, dass die reine Zusammenführung von Personen mit denselben Problemen oder Anliegen zu deren Lösung oder Bearbeitung beiträgt. Selbsthilfeverbände oder Wohlfahrtsorganisationen stellen Handreichungen zur Verfügung oder bieten Workshops zur Gesprächsführung an, im Grunde aber wird die eigentliche Arbeit in den Gruppen durch deren Mitglieder verrichtet, die sich unter Einbringung ihrer Persönlichkeit und Lebensgeschichte nach bestem Wissen

⁹ Im weiteren Verlauf bemüht er sich, der durch Fritz und Harald vertretenen Perspektive der Gelassenheit einen Bedarf an Erklärbarkeit und Kontrolle gegenüberzustellen, was wiederum zu weiteren Erzählungen der beiden führt.

auf die Situation und einander einlassen. Anders als in anderen institutionellen Zusammenhängen sind in einer Selbsthilfegruppe kaum Rollen institutionell vorgeprägt und damit handlungsleitend (vgl. Hitzler, 2011). Die Beschränkungen, die sich Gruppen auferlegen, betreffen im Allgemeinen die gemeinsam geteilten Themen. ›Dieselben Probleme‹ zu haben ist jedoch eine Kategorisierungsleistung, die Unterschiede übergeht und Ähnlichkeiten zielorientiert herstellt. Um sich wechselseitig helfen zu können, muss diese Arbeit gemeinsam und fortlaufend verrichtet werden.

Eine weitere Form von Institutionalisierung, der sich die beobachteten Gruppen oftmals unterwerfen, ist die explizite Selbstaufwerfung von Gruppenregeln. Die vorgestellte Gruppe hat sich, wie es beispielsweise auch das ›Selbsthilfennetz‹ des Paritätischen Wohlfahrtsverbands für Gruppen empfiehlt, in Anlehnung an Cohns Themenzentrierte Interaktion (Cohn, 1983) selbst Gesprächsregeln auferlegt, denen zufolge Redebeiträge stets die eigene Person zum Inhalt haben sollen. Gleichzeitig besteht üblicherweise eine Erwartung, dass in die Gruppe eingebrachte Redebeiträge auch für die Gruppe relevant (machbar) sind. Die Selbstthematisierung hat insofern Grenzen und muss anschlussfähig sein. In diesem Zusammenhang ist das Format der Erzählung äußerst fruchtbar. Die Rekonstruktion eines Erlebnisses in Form eines *Erstnarrativs* ermöglicht es, Themen in die Gruppe einzubringen, ohne diese bereits kategorisieren oder deuten zu müssen. Dies macht Erzählungen zu flexiblen Bearbeitungsangeboten, deren Passung an Inhalte oder Deutungsmuster der Gruppe durch andere vorgenommen und ausgehandelt werden kann. Insbesondere in solchen Situationen, in denen dem Mitglied eine Deutung des Erlebten selbst schwerfällt, bildet ein Narrativ eine hilfreiche Gelegenheit, andere zur Interpretation einzuladen, ohne sich bereits auf deutende Abstraktionen festzulegen. Aber auch dort, wo Deutungsperspektiven bereits in der Erzählung angelegt sind, bietet sie die Möglichkeit, alternative Deutungen des Geschehenen vorzunehmen; Saschas wiederholte Versuche der Rationalisierung werden von den anderen Gesprächsteilbeteiligten nicht aufgegriffen, sondern durch andere Perspektiven ersetzt. Während sich abstrakte Begriffe und Kategorien (etwa ›Suchtdruck‹) gegen alternative Einschätzungen immunisieren, erlauben Beschreibungen von Abläufen den analytischen Umgang und die Interpretation auch durch die Zuhörerschaft. Auch *Folgennarrative* sind in diesem Kontext dankbare Möglichkeiten der relevanten Selbstthematisierung. Sie dienen dazu, im Gespräch Kohärenz herzustellen, indem sie sich auf die Erstnarrative beziehen.

Gleichzeitig können sie Themen gewichten und damit Deutungen anbieten oder verdichten. Die eigene Erfahrung kann so als Bezugsgröße angeboten werden. Indem sie aber rekonstruktiv dargestellt wird, kann sie aber auch lediglich als Bericht einer möglichen, aber nicht zwingenden Herangehensweise behandelt und damit leichter zurückgewiesen werden¹⁰.

Die analysierten Geschichten, so ähnlich sie einander thematisch sind, stehen in einer produktiven Spannung zueinander. Diese Spannung wird durch die unterschiedlichen Perspektiven generiert, welche ihre Erzähler*innen einnehmen. Die fruchtbar gemachte Divergenz kommunikativer Hilfszusammenhänge liegt hier also in den unterschiedlich dargestellten individuellen Sucht-/Abstinenzgeschichten. Alle drei Gruppenmitglieder, Fritz, Harald und Carolina positionieren sich hier als erfahrene trockene Alkoholkranke, die vielfältige Einsichten in das von Sascha eingebrachte Phänomen haben und es daher überhaupt als solches erkennen können. Die Einzigartigkeit von Saschas Erlebnis kann umgedeutet werden, weil die Erfahrung der anderen Gruppenmitglieder es diesen ermöglicht, eine abstrakte Kategorie zu bilden und diese auf Einzelfälle erklärend anzuwenden. Dabei geht es nicht darum, dem Erlebnis einen Namen zu geben (was Sascha demgegenüber durchaus versucht, indem er sich in seinen Rationalisierungsversuchen auf fachlich verwendete Begriffe aus der Suchtarbeit bezieht, wie etwa ›Suchtgedächtnis‹ oder ›getriggert‹). Obwohl sie sich einig darin sind, worüber sie sprechen, lassen sie das Phänomen unbenannt und behelfen sich mit ›das‹ oder ›sowas‹ oder mit Aneinanderreihungen von vorläufigen Begriffsvorschlägen. Es geht nicht darum, eine klar abgegrenzte Kategorie zu schaffen, der bestimmte Erfahrungen zweifelsfrei zugeordnet oder ausgesondert werden, sondern darum, eine grundsätzliche Anschlussfähigkeit zu schaffen, ohne das jeweils individuelle Erleben dadurch in Frage zu stellen. Gleichzeitig lässt sich sehen, dass es in dieser Einordnung nicht um eine starre richtig-falsch-Dichotomie geht; Carolinas Perspektive eröffnet gegenüber der von Fritz eine weitere Verschiebung in Richtung der emotionalen Bewältigung, ohne aber den Konsens bezüglich der Notwendigkeit von Gelassenheit zu verlassen. Diese Dynamisierung vermeidet somit eine Schließung und Festsetzung von Ansätzen.

¹⁰ »Ratschläge sind auch Schläge« gehört zu den häufig wiederholten Devisen der Gruppe. Nicht alle beobachteten Gruppen verfolgen die Maßgabe, »bei sich zu bleiben«, im gleichen strengen Maße, es lässt sich aber doch allgemein ein klarer Unwille beobachten, anderen explizite Ratschläge zu erteilen.

zen. Dies wird dadurch auch unterstützt, dass die Maßgabe, von sich selbst zu sprechen, eine stabile Generalisierung deutlich erschwert.

Dennoch lässt sich eine gewisse Tendenz dazu erkennen, auf geteilte Glaubenssätze zu rekurrieren und Deutungen in diesen aufgehen zu lassen (vgl. in ähnlicher Weise auch Arminen, 2004), wie etwa Haralds Zitat des Gelassenheitsgebets zeigt. (An anderer Stelle bezieht sich Sascha auf eine Geschichte von Paul Watzlawick, die ebenfalls als geteiltes Wissen behandelt und bestätigt wird). Diese Glaubenssätze scheinen wie die vorher durch Sascha eingesetzte Fachterminologie aus der institutionellen Bearbeitung der Suchterkrankung einzufließen; sie scheinen an dieser Stelle aber stabiler und integrierender zu sein als das eingebrachte institutionell-medizinische Wissen. Die Gruppe schafft sich damit Orientierungspunkte, an denen Konvergenz und wechselseitiges Verständnis möglich sind und an welchen Einzelerfahrungen aufgelöst werden können, ohne zu starke Abstraktionen oder Zuschreibungen vornehmen zu müssen. Dabei sind diese Orientierungspunkte nicht, wie in beruflichen Hilfszusammenhängen, unidirektionale Angebote; in der Wiedergabe der eigenen Geschichte liegt stets auch eine Selbstvergewisserung, eine Überprüfung und Verfestigung der gewonnenen Einsichten und eine Positionierung als Person mit einer gewissen Geschichte, Expertise und Handlungskompetenz¹¹. Die Gruppe hält sehr sorgfältig einen Raum offen, in welchem Belange angesprochen und der Deutung geöffnet werden können. Sie hält dabei eine Balance zwischen der Orientierung auf das Eigene und jener auf die anderen, ebenso wie zwischen der Konvergenz von Deutungen und der Offenheit für weitere Perspektiven; unabhängig von deren Status und ihrer Rolle in der spezifischen Situation ermöglicht sie damit allen Beteiligten jederzeit eine reflektierte Auseinandersetzung und Selbstverortung mit Blick auf das von der Gruppe als gemeinsam etablierte Thema.

¹¹ Fritz beispielsweise führt im Anschluss an seine Rekonstruktion seiner Suchtdruckerfahrungen verwandte Erlebnisse im Kontext seiner Drogensucht an und schließt seine Ausführungen mit: *das war nochmal ne ganz ANDERE geschichte. (--) das war richtig KRASS. also: DAgegen war alkohol noch harmlos*. Diese Gegenüberstellung ist für seine eigene Selbstvergewisserung wichtig, ist aber für Sascha, der keine Drogenerfahrungen hat, nicht relevant und nicht anschlussfähig. Im weiteren Verlauf wird hierauf nicht weiter eingegangen.

Transkriptionskonventionen (nach GAT2)

Tonhöhenbewegung

- ? hoch steigend
- , mittel steigend
- gleichbleibend
- ; mittel fallend
- . tief fallend

Sonstige Konventionen

akZENT	Hauptakzent
()	unverständliche Passage
(solche)	vermuteter Wortlaut
((hustet))	para- und auersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend>gut>	sprachbegleitende Handlungen, Beschreibungen der Passage
weil [ich	Uberlappungen und Simultansprechen
[sonst	
weil_se	Verschleifung
=	schneller, unmittelbarer Anschluss
(.)	Mikropause
(-), (-)	kurze Pausen
(2.0)	geschtzte Pause, bei 1 Sek. Dauer und länger
; ::	Dehnung, Längung
°h, °hh	Einatmen
h, hh	Ausatmen

Sprechende

CR:	Carolina
SA:	Sascha
FZ:	Fritz
HR:	Harald
MA:	Mattes

Alle personen- und ortsbezogenen Daten wurden verfremdet.

Literatur

- Arminen, I. (1998a). *Therapeutic interaction: A study of mutual help in the meetings of Alcoholics Anonymous*. Helsinki: The Finnish Foundation for Alcohol Studies.
- Arminen, I. (1998b). Sharing Experiences: Doing Therapy With the Help of Mutual References in the Meetings of Alcoholics Anonymous. *The Sociological Quarterly*, 39(3), 491-515. <https://doi.org/10.1111/j.1533-8525.1998.tb00515.x>
- Arminen, I. (2004). Second stories: The salience of interpersonal communication for mutual help in Alcoholics Anonymous. *Journal of Pragmatics*, 36(2), 319-347. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2003.07.001>
- Bergmann, J. (1988). *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse* (Studienbrief mit 3 Kurseinheiten). Hagen: FernUniversität GHS Hagen.
- Bergmann, J. (2020). Kommunikative Praktiken der Realitätskonstruktion in ‚kritischen‘ Kontexten – Notrufe, Traumdarstellungen, Klatsch. In D. Breitenwischer, H.-M. Häger, & J. Menninger (Hg.), *Faktuelles und fiktionales Erzählen II* (S. 239-261). Würzburg: Ergon-Verlag.
- Bergmann, J. R. (1993). Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrnotrufen. In T. Jung & S. Müller-Doohm (Hg.), »Wirklichkeit« im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften (S. 283-328). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böhringer, D. (2017). »Gut gemacht, Mädchen!« Geschlechterdifferenz und Geschlechterungleichheit an Hochschulen. In M. Baader & T. Freytag (Hg.), *Bildung und Ungleichheit in Deutschland* (S. 495-512). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14999-4_24
- Bülow, P. H. (2004). Sharing Experiences of Contested Illness by Storytelling. *Discourse & Society*, 15(1), 33-53. <https://doi.org/10.1177/0957926504038943>
- Cain, C. (1991). Personal stories: Identity acquisition and self-understanding in Alcoholics Anonymous. *Ethos*, 19(2), 210-253.
- Cohn, R. C. (1983). *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion: Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle. Konzepte der Humanwissenschaften*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Denzin, N. K. (1987). *The Recovering Alcoholic. Sociological Observations: Bd. 19*. Sage. www.loc.gov/catdir/enhancements/fy0658/86006525-d.html
- Goffman, E. (1981). *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Halves, E., & Winkelvoss-Guderian, H. (1983). »Seitdem ich diese Gruppe habe, lebe ich richtig auf...« Leistungen und Wirkungen von Gesundheitselfhilfegruppen. In W.H. Asam & M. Heck (Hg.), *Soziale Selbsthilfegruppen in der Bundesrepublik Deutschland. Aktuelle Forschungsergebnisse und Situationsdiagnosen* (S. 175-186). München: Minerva-Publikation.
- Heritage, J. (2011). Territories of knowledge, territories of experience: empathic moments in interaction. In J. Steensig, L. Mondada, & T. Stivers (Hg.), *Studies in Interactional Sociolinguistics. The Morality of Knowledge in Conversation* (S. 159-183). Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511921674.008>
- Heritage, J., & Clayman, S. (2011). *Talk in action: Interactions, identities, and institutions. Language in society*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Hitzler, S. (2011). Fashioning a proper institutional position: Professional identity work in the triadic structure of the care planning conference. *Qualitative Social Work*, 10(3), 293-310. <https://doi.org/10.1177/1473325011409476>
- Hitzler, S. (2020). »DA wurd ich Auch ganz blöde angeguckt« Das moralische Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichem Anspruch und individueller Integrität in einer Selbsthilfegruppe zum Thema Übergewicht. *Journal für Psychologie*, 28(2), 124-146. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2020-2-124>
- Hitzler, S., & Böhringer, D. (2021). »Conversation is simply something to begin with«: Methodologische Herausforderungen durch Videodaten in der qualitativen Sozialforschung am Beispiel der Konversationsanalyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 50(2), 79-95. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2021-0007>
- Hundertmark-Mayser, J., & Thiel, W. (2015). Selbsthilfe in Deutschland. In Robert Koch-Institut (Hg.), *Gesundheit in Deutschland* (S. 369-374). Berlin: Robert Koch-Institut.
- Jefferson, G. (1990). List construction as a task and resource. In G. Psathas (Hg.), *Interactional competence* (S. 63-92). New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Kofahl, C., Haack, M., Nickel, S., & Dierks, M.-L. (2019). *Wirkungen der gemeinschaftlichen Selbsthilfe. Medizinsoziologie: Bd. 29*. Münster: LIT.
- Maines, D. (1991). The storied nature of health and diabetic self-help groups. *Advances in Medical Sociology*, 2, 185-202.
- Muntigl, P., Knight, N., & Watkins, A. (2014). Empathic practices in client-centred psychotherapies: displaying understanding and affiliation with clients. In E.-M. Graf, M. Sator, & T. Spranz-Fogasy (Hg.), *Discourses of helping professions* (S. 33-57). Amsterdam: John Benjamins.

- Nothdurft, W., Reitemeier, U., & Schröder, P. (1994). *Beratungsgespräche: Analyse asymmetrischer Dialoge. Forschungsberichte/Institut für Deutsche Sprache Mannheim: Bd. 61.* Mannheim: Narr.
- O'Halloran, S. (2006). Power and Solidarity-Building in the Discourse of Alcoholics Anonymous. *Journal of Groups in Addiction & Recovery*, 1(2), 69-95. https://doi.org/10.1300/J384vo1no2_06
- Pick, I. (2017). Zusammenführung der Beiträge: Entwicklung einer Typologie des Handlungstyps Beraten. In I. Pick (Hg.), *Beraten in Interaktion. Eine gesprächslinguistische Typologie des Beratens* (S. 427-470). Peter Lang.
- Ruusuvuori, J. (2005). »Empathy« and »sympathy« in action: Attending to patients' troubles in Finnish homeopathic and general practice consultations. *Social psychology quarterly*, 68(3), 204-222. <https://doi.org/10.1177%2F019027250506800302>
- Ryave, A. L. (1978). On the achievement of a series of stories. In J. Schenkein (Hg.), *Studies in the organization of conversational interaction* (S. 113-132). New York: Academic Press.
- Sacks, H. (1995). *Lectures on Conversation*. Oxford: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444328301>
- Selting, M. (2012). Complaint stories and subsequent complaint stories with affect displays. *Journal of Pragmatics*, 44(4), 387-415. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2012.01.005>
- Selting, M., Auer, P., Barth-Weingarten, D., Bergmann, J. R., Bergmann, P., Birkner, K., Couper-Kuhlen, E., Deppermann, A., Gilles, P. & Günthner, S. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung: Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 10, 353-402.
- Siromaa, M. (2012). Resonance in conversational second stories: A dialogic resource for stance taking. *Text & Talk*, 32(4), 525-545. <https://doi.org/10.1515/text-2012-0025>
- Theobald, M., & Reynolds, E. (2015). In pursuit of some appreciation: Assessment and group membership in children's second stories. *Text & Talk*, 35(3), 407-430. <https://doi.org/10.1515/text-2015-0006>.
- Trojan, A., & Kickbusch, I. (Hg.) (1981). *Gemeinsam sind wir stärker: Selbsthilfegruppen und Gesundheit: Selbstdarstellungen – Analysen – Forschungsergebnisse*. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

